

Predigt zum Abschied der Pallottinerinnen aus dem Vinzenz Pallotti Hospital

I. Trauer und Dankbarkeit

Als ich vor einigen Wochen erstmals davon hörte, dass Sie, liebe Pallottinerinnen, Ihren Konvent hier im VPH würden aufgeben müssen, da habe ich zunächst einmal geschluckt und tief durchgeatmet. „Kloß im Magen“ nennt man wohl diese körperliche Reaktion auf Schreck und Trauer – und wie ich aus vielen zwischenzeitlichen Reaktionen entnehme, habe nicht nur ich diesen Kloß im Magen gespürt. Da hilft auch nicht der kluge Satz „Früher oder später war ja damit zu rechnen“. Früher oder später müssen wir alle sterben – diese kluge Einsicht hilft uns ja auch nicht, wenn dieses Unausweichliche dann auf einmal ganz konkret auf uns zukommt.

Die Trauer über den Verlust von etwas Kostbarem, von etwas Liebgewonnenem hat ihr Recht und kann nicht übersprungen werden. Für Sie, die Schwestern, ist es der Verlust einer Wirkungsstätte, die Sie mit aufgebaut und über mehr als zwei Generationen im pallottinischen Geist geprägt haben; einer Wirkungsstätte, die ja keine Sache ist, sondern ein Geflecht von Menschen, in die Sie Ihr Können, aber auch Ihr Herz investiert haben – und das dabei für Sie zu einem Stück Heimat geworden ist.

Für dieses Haus und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch für die Menschen hier in Bensberg und Moitzfeld ist es der Verlust einer spirituellen Größe, einer gläubigen Gemeinschaft von Ordensfrauen, die ihre Berufung als einen Dienst an den Menschen gelebt haben – und das in einer Weise, die von so vielen – und auch von mir selbst in den 33 Jahren meiner Verbundenheit mit Ihnen als Ihr Ortspfarrer – so unglaublich heilsam, tröstlich und ermutigend erlebt wurde. Das jetzt loslassen zu müssen, tut einfach weh.

Nun hat aber jede Trauer eine Kehrseite – und diese Kehrseite heißt „Dankbarkeit“. Die kostbaren und liebgewonnenen Dinge des Lebens, von denen wir trauernd Abschied nehmen, sind ja gerade Grund zur Dankbarkeit, weil sie nicht selbstverständlich sind. Mit den Augen des

Glaubens betrachtet, sind sie ein Geschenk, das unserem Leben gut tut und den Blick lenken will auf Gott, der es gut mit uns meint und uns ein Leben in Fülle eröffnen will.

Die Kehrseite der Trauer, die Dankbarkeit heißt, erinnert uns aber nicht nur daran, dass das Kostbare in unserem Leben Geschenk ist, sondern auch daran, dass dieses Geschenk nun nicht bloße Vergangenheit ist, sondern aufgehoben ist in unseren inneren Jahresringen. Wir sind und bleiben unsere eigene Geschichte. Die Erfahrungen und Begegnungen, die unsere Geschichte ausmachen, sie prägen uns als Person, sie bestimmen unser Lebensgefühl, sie wirken weiter in unserem Denken und Handeln und sind so – gerade wenn sie Anlass zur Dankbarkeit geben – ein kostbarer, bleibender Schatz. Das gilt für den einzelnen Menschen, das gilt aber auch für Sie als Gemeinschaft der pallottinischen Schwestern, für dieses Haus, das Sie geprägt haben, und schließlich auch für die Menschen in dieser Stadt und unseren Gemeinden St. Nikolaus und St. Joseph, in denen Sie Ihre Spuren in so eindrucksvoller und nachhaltiger Weise hinterlassen haben. Davon war schon eben in den Worten unseres Bürgermeisters die Rede, in diversen Veröffentlichungen der letzten Wochen, bei Ihrer Verabschiedung durch Pfarrer Süß in St. Nikolaus – und Sie werden es heute noch von anderen hören, denen ich jetzt nicht vorgreifen möchte.

II. Abschied und Aufbruch

Mir liegt in dieser Stunde nämlich noch ein anderer Aspekt am Herzen; ein Gedanke, der sich auch in den beiden Schriftlesungen dieser Heiligen Messe zu Wort meldete. Es geht dabei um eine weitere Medaille mit zwei Seiten – so wie Trauer und Dankbarkeit zusammengehören, so gehören auch „Abschied-Nehmen“ und „Aufbrechen zu Neuem“ zusammen. In den beiden Texten von Abraham und von den ersten Jüngern Jesu ging es jeweils um einen Aufbruch in Neuland; einen Aufbruch, der nicht dem Impuls der Menschen – etwa der Neugier oder der Abenteuerlust – entsprang, sondern einem Anruf, einer Herausforderung: „Zieh fort“, „Folge mir nach“. Es ist jeweils der göttliche Ruf, der hier Menschen dazu bringt, das vertraute Feld – sei es die Arbeit, sei es die Familie, sei es die Heimat – hinter sich zu lassen und das Abenteuer eines Aufbruchs zu wagen.

So ein Aufbruch geht nicht ohne Abschied zu nehmen, ohne loslassen zu müssen – und das tut weh. Kein Mensch will das von sich aus; wir sind darauf gepolt, uns im Vertrauten einzurichten, denn Veränderung macht uns Angst. Was allein den Menschen dazu bringen kann aufzubrechen, ist eine Verheißung, etwas, was ihn lockt, das Risiko eines Aufbruchs und Neuanfangs zu wagen. In Lesung und Evangelium war die Rede von Menschen, die den Ruf Gottes und die darin liegende Verheißung gehört und ihr vertraut haben. Bei Abraham war es die Verheißung, Segen zu empfangen und selbst zum Segen für viele zu werden. Bei den Jüngern war es die Verheißung, in der Nachfolge Jesu den Worten des ewigen Lebens, ja dem Leben in Fülle nahe zu sein. Die Verheißung, Segen zu empfangen, heiles, fruchtbares, erfülltes Leben für sich und andere zu gewinnen – eine solche Verheißung können nur Menschen wahrnehmen, die nicht blind und taub um sich selbst und ihre Bedürfnisse kreisen, sondern sich eine Antenne bewahrt haben für eine Wirklichkeit, die größer ist als wir – für Gott.

Sie, liebe Schwestern, haben vor vielen Jahrzehnten schon einmal diesen Anruf gehört, den Sie als Berufung begriffen und ergriffen haben, weil sie auch die Verheißung gespürt haben, die darin lag, sich aus den bisherigen Lebensbezügen zu verabschieden und aufzubrechen in das Abenteuer eines Lebens als Ordensfrau. Und seither hat sich dieser Ruf immer neu konkretisiert, indem er Sie an verschiedene Orte, in verschiedene Arbeitsfelder und neue Verantwortlichkeiten führte; und jedes Mal waren Abschied und Aufbrechen angesagt – so, wie auch jetzt wieder.

Übrigens ist das nicht nur das Thema eines Ordenslebens, sondern es gehört gleichsam zur Grundstruktur unseres Glaubens (Exodus-Struktur), diese Bereitschaft zum Aufbruch. So sehr es nämlich einerseits zu unseren menschlichen Grundbedürfnissen gehört, sich im Vertrauten und Liebgewonnenen Sicherheit und Beheimatung zu verschaffen und Fremdem, Ungewohntem zu misstrauen, so sehr mutet uns andererseits unser Glaube zu, wachsam die Zeichen der Zeit zu bedenken, offen zu sein für neue Herausforderungen und mutig den scheinbaren Halt im Gewohnten loszulassen, weil wir wissen, dass letztlich nur Gott uns halten kann.

Diese Offenheit und Wachsamkeit für den Ruf Gottes in der jeweiligen Gegenwart hat Vinzenz Pallotti zum Grundsatz für sich und seine Bewegung gemacht durch seine Devise: „Gott

einatmen – Gott ausatmen – und dann tun, was „dran“ ist“. Und damit hat er einen Grundsatz entwickelt, der für jeden von uns ein Lebenselixier ganz besonderer Art sein kann: eine Maxime, die uns hilft, „jung“ zu bleiben, das heißt, **aufmerksam** zu sein für die Situation, in der ich stehe, mit ihren Chancen und Herausforderungen, so wie sie sich im Licht Gottes zeigen; **mutig** zu sein, etwas zu gestalten und dabei auch über den eigenen Schatten zu springen; **gelassen** zu sein im Vertrauen, dass Gott Größeres durch uns wirken kann, als wir uns das vorzustellen vermögen.

Auch wenn Sie, liebe Schwestern, bei diesem Abschied und Aufbruch spüren, dass Ihr Herz noch hinter dem Verstand herhinkt, was ja nur zu verständlich ist, so bin ich doch zuversichtlich, dass der Segen, der Sie mit Gottes Hilfe so viele Jahrzehnte für uns hier waren, dass dieser Segen künftig auch anderen, die Ihnen in Refrath dann begegnen werden, als Geschenk zufallen wird. Darum bete ich, und das wünsche ich Ihnen von Herzen.